

Bijdrage aan 'Das neue Tage-Buch'

Menno ter Braak

Editie: Stichting Menno ter Braak

bron
n.v.t.

Zie voor verantwoording: http://www.dbnl.org/tekst/braa002bijd12_01/colofon.php

© 2011 dbnl / Stichting Menno ter Braak

Emigranten-Literatur Von Menno ter Braak

Der Verfasser - der den Aufsatz übrigens selbst in deutscher Sprache schrieb - ist einer der geschätztesten holländischen Essayisten und Roman-Autoren, literarischer Kritiker von 'Het Vaderland' und Redakteur der Zeitschrift 'Forum'.

Als sich 1933 in Deutschland die sogenannte 'Nationale Revolution' vollzog, sahen nicht nur die *deutschen* Schriftsteller sich genötigt, Partei zu ergreifen; die deutsche Literatur war ja eine europäische, nicht nur eine deutsche Angelegenheit. Im heutigen Europa kann man überhaupt nicht mehr von nationalen Literaturen sprechen, es sei denn, man beschäftigte sich speziell mit Folklore. Es gibt höchstens noch nationale *Akzente*, die in gewissen Fällen von grosser Bedeutung sein können, niemals aber über den Wert des eigentlich Literarischen entscheiden. Wie töricht es auch sein mag, das nationale Moment vollkommen auszuschalten und die europäische Literatur als eine Art 'Esperantokollektiv' zu betrachten: tausendmal törichter ist es jedenralls, das Nationale als Selbstzweck figurieren zu lassen. Ich behaupte das in aller Ruhe, und keineswegs als 'Utopist'. Das 'gute Europäertum' hat mit Utopismus nichts zu tun; wir *fühlen* europäisch, weil wir Europäer *geworden* sind.

Wir hatten also gar keine Wahl. Als die deutsche offizielle Literatur sich infolge der 'nationalen Revolution' planmässig auf die nationalen Werte zurückzog und die europäischen Strömungen ebenso planmässig boykottiert wurden, war die Sache der Emigrationsliteratur auch unsere Sache geworden. Nicht kritiklos den Emigranten gegenüber, sondern überzeugt von der Bedeutung unserer gemeinsamen Mission habe ich damals die ersten Erscheinungen der Emigrantenverlage begrüsst. Wenn ich auch, um ein Beispiel zu nennen, von der allzu einfachen Vernunftsideologie eines Heinrich Mann in seinem 'Hass' nicht schlechthin begeistert war, konnte ich doch nicht umhin, die Stellungnahme dieses Autors zu bewundern und zu verteidigen. Man soll sich darüber nicht täuschen lassen: die Verwandtschaft zwischen den Schriftstellern der deutschen Emigration und ihren europäischen Kollegen entstand ziemlich unabhängig von reinen literarischen Masstäben. Wir haben darum jetzt nicht erst abgewartet, bis die Emigranten zu produzieren anfangen. Wir durften schon vorher ganz offen sagen und schreiben, die Emigration sei uns wichtiger als das literarische Geschäft des Herrn Dr. Goebbels.

Aus alledem geht aber auch hervor, dass wir uns die Freiheit vorbehalten haben, unser Verhältnis zu jedem einzelnen Emigrantenbuch in seiner Eigenschaft als literarisches Phänomen ohne irgendwelche Voreingenommenheit zu begründen. Es wäre sogar möglich gewesen (man darf dies scheinbare Paradoxon nicht übersehen), dass wir literarisch die gesamte Emigrationsliteratur hätten ablehnen müssen. Das Literarische ist ja nur eine Erscheinungsform, und diese Erscheinung des Wesens kann manchmal (könnte sogar *immer*) eine Verzerrung des Wesens sein. Wer in der Literatur das Wesentliche sucht, kann sich sehr leicht irren; denn die literarische Betätigung setzt im allgemeinen eine grosse Fähigkeit zum Verstellen, zum Arrangieren, zum Schauspielern, kurz: zum *Unwesentlichen* voraus. Nur der ganz naive Mensch kann noch glauben, dass Literatur und Ehrlichkeit Synonyme seien; in den meisten Fällen hat sich zwischen den Menschen und das Werk schon die Theaterkunst geschoben. Man soll die Schauspielerei des Literaten nicht absichtlicher Verlogenheit gleichsetzen. Im Gegenteil: durch die andauernde literarische Tätigkeit

entsteht wieder eine neue Art Ehrlichkeit. Aber die ist sogar noch gefährlicher als die grundsätzliche Verlogenheit des zielbewussten Komödianten. Gerade weil im Literaten gar kein Zweifel mehr aufkommt, ob die Literatur denn wirklich den Wert einer unmittelbaren Enthüllung einer menschlichen Seele habe, verliert er das Misstrauen gegen die Literatur; die 'adoration mutuelle' der Künstler ist manchmal nicht weniger naiv als die ursprüngliche Naivität des ungebildeten Menschen. Das Wort Nietzsches: 'Schreibt man nicht gerade Bücher um zu verbergen, was man bei sich birgt?', hat vielen Künstlern gar nichts zu sagen, - denn das Wort wendet sich gegen den literarischen Betrieb, womit sich der zufriedene Literat schon längst abgefunden hat. Seine literarischen Urteile beziehen sich überhaupt nicht mehr auf die literarischen Werte als *Lebens*-Werte; es handelt sich in der zunftmässigen Kritik nur noch um *Fach*-Werte.

Die deutsche Literatur vor der 'nationalen Revolution' war in manchen Hinsichten eine Literatenliteratur. Man soll das offen sagen. Nur so kann man zu einem besseren Verständnis der heutigen Emigrationsliteratur gelangen. Dass die Emigranten besser schreiben als die Dunkelmänner der Reichskulturkammer (die *neuen* Literaten!) beweist also nicht die Superiorität der Emigranten; es beweist nur ihre grössere Anpassungsfähigkeit. Dass Wirtköpfe heute im Dritten Reich sich breit machen und wissenschaftliche Verworrenheit mit Provinzlermärchen verbinden, beweist noch nicht, dass die Emigration an den Brüsten der Wahrheit saugt. Die wirkliche Emigrationsliteratur ist, trotz der beträchtlichen literarischen Ernte dieser Emigrationsjahre, noch ungeheuer klein. Und zwar deshalb, weil die Majorität der bei den holländischen, französischen, tschechischen und schweizerischen Verlegern erschienenen Bücher sich gar nicht wesentlich von der vorhitlerischen Produktion unterscheidet. Manchmal hat man den Eindruck, dass der 'Betrieb' einfach fortgesetzt wird; was früher Kiepenheuer und Fischer war, sind heute Querido und de Lange. In der Wahl der Motive macht sich freilich die neue Situation bemerkbar; aber Motive entscheiden nicht über den Wert einer Literatur. Ich habe in den Emigrantenbüchern tatsächlich auch ehrliche Empörung gefunden (Ernst Toller: 'Eine Jugend in Deutschland'), und ehrliche Empörung ist mir schon lieber als glatte Literatur. Aber auch Empörung kann ich nur als Vorstufe betrachten, weil selbst der Empörte, und gerade er, noch der schärfsten Selbstkritik bedarf, um ein Buch de premier ordre schreiben zu können.

Diese Kritik an sich selbst fehlt leider auch dort, wo sie am wenigsten fehlen dürfte: in den Referaten der Emigrations-Zeitschriften. Ist es 'Taktik', die hier immer wieder das Wort ergreift? Dann scheint mir diese Taktik ungeschickt. Es gibt doch wohl nur die eine Taktik: gegenüber der miserablen Literatur des Dritten Reiches vor den Augen der Welt durch überzeugend bessere Leistung das Bild eines anderen, eines geistigen Deutschland entstehen zu lassen! Es war ein Emigrant, der mir, im Hinblick auf das Versagen der literarischen Kritik in den Emigrantenzeitschriften, schrieb: 'Mit der Nachahmung der Methoden des Propagandaministeriums kann man nur ähnliche Effekte der Ablehnung und des Misstrauens erzeugen wie Herr Goebbels selbst.' Es scheint mir aber sehr zweifelhaft, ob hier wirklich bewusste Taktik herrscht; lieber greife ich zurück auf meine Bemerkungen über die relative Naivität der Künstler im allgemeinen. Die Künstler stehen als Künstler schon ihren eigenen Theatereffekten ziemlich kritiklos gegenüber, weil sie die Gebärde, die Maske, die Attitüde als das Wesentliche nehmen; man darf sich also nicht zu sehr darüber wundern, dass sich bei ihnen, die durch eine widerliche Hetze aus ihrem Lande hinausgejagt wurden,

die Kritiklosigkeit zu einem 'Komplex' entwickelt. Die Notwendigkeit, sich gegen schmutzige Verleumdung zu verteidigen, gegen Dummheit, die sich als Mystizismus aufputzen möchte, schmiedet Schutzwaffen; und die Schutzwaffe macht kritiklos auch den Kameraden gegenüber, die sich mit ähnlichen Waffen schützen.

Auf die Dauer aber wäre dieses Verhalten der Emigranten-Kritik den eigenen Fehlern gegenüber fatal für ihr Prestige in Europa. Die Ueberschätzer des rein-literarischen auf Kosten der Lebenswerte mögen ja zeitweilig die Suggestion von der Vorzüglichkeit der gesamten Emigrantenliteratur aufrechterhalten können. Schliesslich einmal wird sich aber herausstellen müssen, dass dies Niveau nur ein artifizielles ist und nur durch Kunstgriffe glaubhaft gemacht wurde. Ohne Schwierigkeit könnte ich an dieser Stelle eine Anzahl konkreter Beispiele nennen. Vielleicht aber empfiehlt es sich, in diesen allgemeinen Bemerkungen allgemein zu bleiben und den Emigrationsautoren selbst zu überlassen, aus der Theorie ihre praktischen Konsequenzen zu ziehen. Gut geschriebene, mit gutem Geschmack komponierte Bücher, die auch von einem anderen talentierten Schriftsteller geschrieben sein könnten und dem Leser nicht mehr geben als andre 'gute' Bücher, sind relativ (und ich sage das, ohne die Verdienste der 'Technik' schmälern zu wollen) 'bedeutungslos'. Auf etwas Anderes kommt es an, und von diesem Anderen wird in den überschwenglichen Kritiken der Emigrantenpresse leider nur ausnahmsweise gesprochen.

Der Herausgeber des 'N.T.B.' räumt meinem Aufsatz die Spalten dieser Zeitschrift ein und beweist damit, dass er sich der Verantwortlichkeit einer wirklichen Diskussionsfreiheit bewusst ist. Ich hätte diese Gedanken übrigens nicht formuliert, wenn ich nicht überzeugt wäre, dass man meine kritischen Aeusserungen richtig auffassen wird. Die Emigrationsliteratur soll mehr sein als eine Fortsetzung. Sie soll den Mut haben, ihre europäische Aufgabe zu verstanden und ihre Stellungnahme zur Literatur nicht nur beeinflussen zu lassen von der Notwendigkeit, gegen den falschen Mystizismus der Blubo-Götzendiner zu kämpfen. Ihre Kritik soll nicht die Geschicklichkeit des Literaten, sondern die Genialität der grossen Persönlichkeit als Masstab wählen. Sonst könnte jemand einmal über die Don Quichotes der Literatur inen humoristischen Roman schreiben, der Franks 'Cervantes', in dem Don Quichote nur eine Nebenfigur ist, in den Schatten stellen würde...

Zum Thema Emigranten-Literatur

Antwort an Andermann und Marcuse

Von Menno ter Braak

Den Artikel, den *Erich Andermann* im 'N.T.B.' vom 5. Januar meinem Aufsatz über die Emigrantenliteratur gewidmet hat, könnte man auf die Formel zurückführen: 'Freuen wir uns, wo das Genie fehlt, dass wenigstens das Mittelmässige lebt. Denn bei möglichst zärtlicher Therapie wird aus dem Mittelmässigen vielleicht (vielleicht!) einmal doch das Geniale entstehen.'

Gesetzt, diese Formel wäre richtig, so hätte ich gegen das Andermann'sche Plädoyer für die Mittelmässigkeit nichts einzuwenden. Leider ist die Welt so beschaffen, dass Toleranz dem Mittelmässigen gegenüber nur *noch* Mittelmässigeres gebären kann, aber niemals Genie. Man soll sich also durch Sorgen um das künftige Geniale nicht davon abhalten lassen, die kritische Wahrhaftigkeit allen andren Erwägungen

vorzuziehen. Ich anerkenne alle praktischen Schwierigkeiten der Emigrantenkritik und kann sehr gut verstehen, dass man nicht fortwährend 'mit den Dreschflegeln der Unerbittlichkeit operiert'. Es gibt aber Taktik und Taktik, Unerbittlichkeit und Unerbittlichkeit. Man könnte zum Beispiel gute Unterhaltungsliteratur den Lesern ohne weiteres warm empfehlen, - aber eben als gute Unterhaltungsliteratur! Dass dagegen eine tolerante und überschwängliche Kritik nötig sei, *damit* einmal auch das wirklich Bedeutende zur Geltung gelangen könnte, scheint mir grundfalsch. Eine Kritik, die sich dieser Fiktion bedient (wenn auch mit den besten Absichten), fälscht die Werte, fälscht die Terminologie, fälscht das Urteil des 'besseren' Publikums. Und aus diesen diplomatisch gefälschten Werten würde das Geniale erblühen? Oder in dem Schatten dieser Werte würde das Geniale gedeihen? Das wird Erich Andermann wohl selbst nicht ganz glauben.

Es kommt noch etwas hinzu. Wenn die Emigrationskritiker sich auch in der Zukunft mit dem Kriterium des mittelmässigen Wertes (als einer Art machiavellistisch zu betrachtender Vorstufe zur Genialität) zufriedengeben, werden sie damit rechnen müssen, dass ihre Kollegen im Ausland aus diesem Verhalten Konsequenzen ziehen. Auch Erich Andermann wird verstehen, dass wir unseren nationalistischen Fachgenossen gegenüber die Emigration als eine europäische Idee und eine europäische Aufgabe auf die Dauer nur durch Berufung auf die Qualität verteidigen können. Eine Emigrationsliteratur, die sich darauf beschränken würde, nur eine 'Fortsetzung des Betriebs' zu sein, und die uns zwingen wollte, auch die Mittelmässigkeit in Kauf zu nehmen, würde uns diese Verteidigung fast unmöglich machen. An unzweideutigen Verhältnissen ist alles gelegen, gerade 'abseits von der Reichskulturkammer', Taktik dagegen verschleiert nur. Die Taktik, die Erich Andermann empfiehlt, wird vielleicht dem 'grossen' Publikum, das nur Worte liest und an Worte glaubt, nicht als Taktik erscheinen. Um so mehr aber wird sie in den Kreisen Misstrauen erregen, die sich der Relativität der Worte schon an und für sich bewusst sind und eben deshalb höchsten Wert legen auf eine Kritik, die sich nicht überdies noch durch Diplomatenmethoden von ihrer Aufgabe ablenken lässt.

Als meine Antwort an Erich Andermann schon geschrieben war, las ich den Aufsatz von *Ludwig Marcuse* in der Nummer vom 12. Januar. Er formuliert den Andermann'schen Standpunkt noch schärfer. Nach diesen beiden parallel gerichteten Artikeln will es mir scheinen, dass meine Auffassung, die Emigration sei ein europäisches Geschehen, den 'offiziellen' Emigrationsautoren fremd und sogar zuwider ist. Habe ich mich also geirrt, als ich 1933, ohne Rücksicht auf literarische Qualitäten zu nehmen, mich sofort für die Idee der deutschen Emigration entschied? Die nach meiner Meinung vollkommen richtigen Bemerkungen von *Hans Sahl* in derselben Nummer des 'N.T.B.' haben mich wieder einigermaßen getröstet. Denn sich 'plus émigré que les émigrés' fühlen zu müssen, wäre eine paradoxe, dabei aussichtslose Situation.

Auch Ludwig Marcuse stellt fest, dass eine 'Emigrationsliteratur' eigentlich nicht existiert. Aber er geht weiter als Erich Andermann: er will nicht einmal, dass sie existieren *soll*. Denn der Nationalsozialismus ist ihm 'kein geistiges Ereignis, keine ebenbürtige Antithese'; Marcuse behauptet, er sei 'im tiefsten unbewegt von dieser Bewegung'.

Dieser olympische Satz bestimmt das Verhältnis Marcuse-ter Braak, das man in dieser Lage (von Grössen-Unterschieden abgesehen) gewissermassen dem Verhältnis Goethe-Heine gleichsetzen könnte. Ich schliesse aus den Worten Marcuses, dass die

Emigranten, sobald sie nach Deutschland zurückkehren werden, sich wie die Bourbons nach dem napoleonischen Zeitalter verhalten werden: sie werden nichts gelernt und nichts vergessen haben. Schade! Denn auch aus *nicht* geistigen Ereignissen und *nicht* ebenbürtigen Antithesen soll und kann man etwas lernen, und man könnte in der Emigration nicht nur die Zentren der vorhitler'schen 'Ebenbürtigen', - früher das 'Romanische Café', später das Eden-Hotel, - gründlich vergessen, sondern sich zum Beispiel auch bemühen, über das Problem des 'Geistigen' an sich nachzudenken. Der Nationalsozialismus ist eine Bewegung, die auch ihren Begriff vom 'Geist' hat (ich habe mich damit auseinandergesetzt in einem Aufsatz 'Geist und Freiheit' in der Holland-Nummer der 'Sammlung'). Dieser Begriff von Geist, der typische *Massenbegriff*, der sich in der Kehlkopf-Philosophie Hitlers und dem 'Babyface' unseres Mussert verkörpert, enthält auch für uns allerlei Belehrendes, wenn wir uns nicht darauf beschränken, einfach olympisch die Nase zu rümpfen über den Goebbels'schen Kitsch. Denn was hat man von seinem geistigen Geist, wenn man damit schliesslich nur eine Kuriosität wird und sonst nichts? Die stolze Ueberlegenheit Marcuses, der nicht einmal dazu gelangt, eben seine Geistigkeit als Problem zu sehen, riecht schon nach Kuriosität, und es fragt sich wirklich, ob diese schriftstellerische 'autarkeia' im heutigen Augenblick für das Prestige der Emigration nicht weit gefährlicher zu werden droht als die Autarkie der bodenständigen Wirrköpfe. Glücklicher Marcuse! Seine Weltanschauung liegt fast ebenso fest vor Anker wie die nicht ebenbürtige Weltanschauung Rosenbergs! Muss man auch dem durchgeistigten Literaten Marcuse erst noch das zu wenig gelesene Buch Max Stirners, oder sogar 'Die Rebellion der Massen' von Ortega y Gasset, empfehlen?

Ueber die Kritiklosigkeit der Emigrationskritiker (die er mir zugibt) äussert Ludwig Marcuse sich nicht anders als Erich Andermann und ich darf darum auf meine Antwort an diesen verweisen. Ich will noch einmal betonen, dass ich volles Verständnis habe für die ökonomischen Schwierigkeiten, mit denen die Emigrationsliteratur zu kämpfen hat, und dass ich weder die 'Dreschflügel' von Erich Andermann noch das 'Henkerbeil' von Ludwig Marcuse unausgesetzt als kritische Waffen handhaben möchte. Man braucht darum aber noch nicht die *kritische Terminologie* unausgesetzt abzuschwächen. Dass Ludwig Marcuse demgegenüber auf die Kameraderie in anderen europäischen Literaturen hinweist, ist an sich schon ein wenig zielbewusstes Argument (als ob Hitler sich für den 30. Juni durch Hinweis auf die augenblicklichen Ereignisse in Russland entschuldigen könnte!). Obendrein aber ist es auch falsch. Denn ich habe nichts gegen Kameraderie geschrieben; sie ist meiner Meinung nach eine unumgängliche Begleiterscheinung der Literatur überhaupt. Alles hängt davon ab, wie man 'Kameraderie' interpretiert: ob als *Freundschaft* oder als 'Clique'. Freundschaft macht nicht unkritisch. Die Clique dagegen ist die Kritiklosigkeit zum System, zum 'Betrieb' konsolidiert. Hat Ludwig Marcuse die Absicht, diese zweite Art Kameraderie als Grundlage der Emigrantenliteratur zu schützen, zu fördern und zu kanonisieren? Dann hätte er tatsächlich nur erreicht, dass ich meine Auffassung von der Emigrantenliteratur als einer Literatur, die auch unsere, das heisst: eine europäische Sache ist, widerrufen müsste. Hoffentlich aber habe ich ihn in diesem Punkt nicht richtig verstanden.